

# Rainer Laun/Dietrich Lutz: Ein steinernes Stadthaus in Ladenburg aus dem Jahr 1229

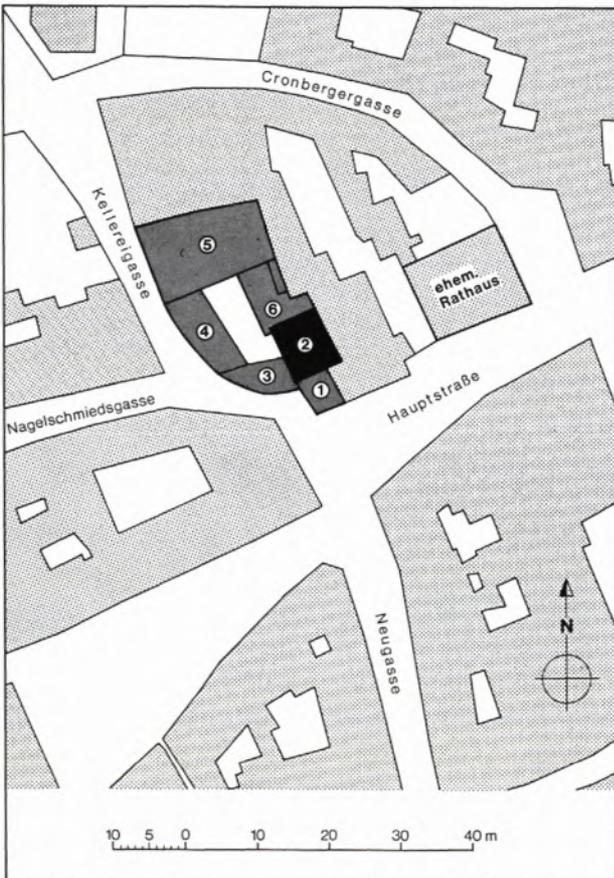
*Die Bearbeitung des nachfolgend vorgestellten Gebäudes basiert auf der zusammenfassenden Auswertung der Ergebnisse und Gutachten folgender Fachgebiete: Baugeschichte/Bauaufnahme, Dendrochronologie, Keramikuntersuchung, Numismatik, Restaurierung und Statik. Die Koordination der beigezogenen Fachleute lag in der Hand der Berichterstatter. Allen Beteiligten sei an dieser Stelle nochmals für die gute Zusammenarbeit gedankt, der Bauherrschaft dafür, daß sie sich an einem Teil der Untersuchungen finanziell beteiligte und die nötige Zeit einräumte.*

## Vorbemerkung

Unter dem Titel „Romanik in Baden-Württemberg“ erschien jüngst ein Buch von H. Wischermann, das sich beinahe ausschließlich mit den zahlreich erhaltenen und immer wieder gerne bearbeiteten Kirchenbauten dieser Epoche befaßt. Bei der Lektüre kann der Eindruck entstehen, es gäbe aus dieser Zeit keine nennenswerten anderen baulichen Zeugnisse, obgleich z. B. nicht minder beeindruckende Burgen existieren. Für das Bild unserer Städte in dieser Epoche sind allerdings jene anonymen, profanen Häuser von weniger heraus-

ragender Qualität, zu denen das Ladenburger zählt, genauso prägend und aufschlußreich. Unsere Bemühungen zielen darauf ab, der Öffentlichkeit den Zugang zu diesen etwas spröde erscheinenden Bauten, die nur scheinbar der Aura des Geheimnisumwitterten und Sensationellen ermangeln, etwas zu erleichtern. Dabei zeigt die ungefähr einjährige Enthüllungsgeschichte, wie durch das Zusammenspiel verschiedener Disziplinen einem zunächst wenig versprechenden Haus eine Fülle von Informationen abgewonnen werden konnte, die eine über 750jährige Geschichte veranschaulichen.

1 LAGEPLANAUSSCHNITT mit den ehemals 6 Gebäuden, die zu Hauptstr. 23 gehören.



## Hausbau des Mittelalters

Die Kenntnisse des Wohnbaus der Zeit vor 1500 sind trotz zahlreicher jüngerer Entdeckungen z. B. in Biberach, Esslingen, Konstanz, Schwäbisch Hall, Sindelfingen, Wimpfen usw., noch recht lückenhaft, weshalb es uns wichtig erscheint, eines der wenigen untersuchten Objekte vorzustellen: denn der mehrere Jahrhunderte währende Dornröschenschlaf dieser manchmal in die Gründungsphase unserer Orte zurückreichenden Häuser wurde bislang oft recht unsanft unterbrochen, da die meist wenig ansehnlichen Häuser – wenn sie überhaupt als Kulturdenkmale erkannt wurden – nicht selten nach der Entdeckung den Folgen der fortschreitenden, jeden Winkel verändernden Sanierungstätigkeit zum Opfer fielen oder rigoros für heutige Bedürfnisse zurechtgestutzt wurden. Dies liegt mit daran, daß nicht nur die Öffentlichkeit, sondern auch die Denkmalschutzbehörden bis vor kurzem der gebauten Frühgeschichte unserer Städte und Dörfer, zu deren Erhellung die Archäologie zahlreiche neue Aspekte beitragen kann, recht hilflos gegenüberstanden.

Wie wichtig es ist, gezielte Untersuchungen anzustellen, zeigen das Ergebnis einer ersten Sichtung des frühen Hausbestandes in Weinheim, der Kellerkataster von Ladenburg und vergleichbare Untersuchungen in Esslingen, Konstanz, Schwäbisch Hall und anderwärts. Nur auf diesem Wege können stadtgeschichtliche, hauskundliche und kunstgeschichtliche Erkenntnisse in wünschenswerter Dichte zusammengetragen und daraus Kriterien zum Erkennen und Beurteilen der oft problematischen Bausubstanz erarbeitet werden.

In Baden-Württemberg lassen sich Fachwerkbauten zwar mittlerweile bis in die Mitte des 13. Jahrhunderts

## 2 DIE GEHÖFTANLAGE

Hauptstr. 23 im Luftbild. (Freigegeben durch Reg.-Präs. Karlsruhe Nr. 0-25 248 vom 21. 1. 88.)



zurückverfolgen (z. B. Esslingen 1267). Mit Hilfe von Steinbauten können wir uns jedoch noch weiter ins Mittelalter zurücktasten, was teilweise mit den besseren Erhaltungsbedingungen für diese Hausgattung zusammenhängt.

Von den ca. 50 im Katalog der romanischen Bauten in westdeutschen Städten und Siedlungen von A. Wiedena (Das Deutsche Bürgerhaus 34, 1983, 150 f.) registrierten Häusern aus Baden-Württemberg stehen drei in Ladenburg. Unser jüngst entdecktes viertes gehört zu den seltenen Stücken, bei denen noch wesentliche originale Innengerüstteile erhalten sind, was seine Bedeutung unterstreicht, seine Restaurierung jedoch nicht erleichtert. Die Identifikation solcher Bauten ist schwierig, da sie meist eingebaut und entstehend verändert sind, zudem befinden sie sich nicht selten in einem desolaten Zustand. Aufgrund ihres unscheinbaren Erscheinungsbildes werden sie überdies allzuleicht übersehen und sind dadurch zusätzlich gefährdet.

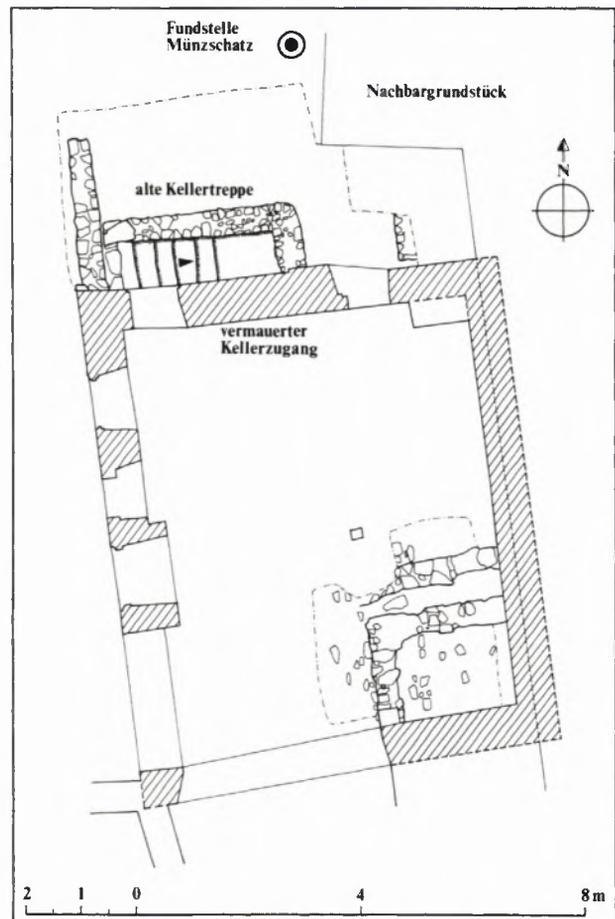
### Lage und archäologische Befunde

Das Anwesen Hauptstraße 23 in Ladenburg liegt an der Kreuzung der antiken Nord-Süd-Straße von Frankfurt nach Heidelberg mit der ebenfalls bereits seit römischer Zeit bekannten und benutzten Ost-West-Achse, der heutigen Hauptstraße (Abb. 1 u. 2). Jede Veränderung mitten im Herz der weithin noch von mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Bauten geprägten Stadt betrifft natürlich in erster Linie die Baudenkmalpflege. Dennoch lag es von vornherein nahe, Bodeneingriffe in diesem Bereich auch archäologisch zu überprüfen, da hier auf alle Fälle Befunde und Funde zu allen Epochen der Ladenburger Geschichte zu erwarten waren.

Äußerer Anlaß war die Bauvoranfrage einer Bauherengemeinschaft, die beabsichtigte, das gesamte Anwesen tiefgreifend zu verändern und in eine Ladenpassage umzuwandeln. Bei ersten Begehungen wurde festgestellt, daß der Komplex ältere Teile enthält als die bislang bekannten Bauten der Zeit um 1600 und des 19. Jahrhunderts. Daraufhin leitete das Landesdenkmalamt eine archäologisch-bauhistorische Untersuchung ein, die das Ziel hatte, die denkmalpflegerischen Vorgaben für die weitere Behandlung der Gebäude zu erar-

beiten. Dabei war es unsere Vorstellung, möglichst parallel sowohl bauhistorische als auch archäologische Beobachtungen zu sammeln und zu einer gemeinsamen Aussage in bezug auf das weitere Baugeschehen zu bündeln. In einem ersten Arbeitsschritt wurden eine verformungsgetreue Bauaufnahme, restauratorische Befunderhebungen, dendrochronologische Baualterbestimmungen und – soweit nötig – archäologische Grabungen vorgenommen. Das dadurch gewonnene Bild

### 3 PLAN DER GRABUNGSBEFUNDE (Herbst 1987).





4 NORDWAND des Steinhauses nach Abbruch des Gebäudes Nr. 6.

hat den ersten Eindruck der Vielschichtigkeit im aufgehenden Mauerwerk bestätigt.

Zum Verständnis des Befundes sei eine knappe Schilderung des Baubestandes vorangestellt. Ursprung und Kern des Hofes Hauptstraße 23 ist ein dreigeschossiger, turmartiger Bau von etwa 7,5 m Breite und 9,1 m Länge (Abb. 4), der in wesentlichen Teilen bis zur Traufhöhe von 8,1 m erhalten blieb. Seine Wandstärke beträgt in Keller und Erdgeschoß ca. 0,75 m und nimmt nach oben auf 0,60 m ab. Er steht, fünf bis sechs Meter von der sich hier zu einem kleinen Dreiecksplatz aufweitenden Hauptstraße zurückgesetzt, unmittelbar an der Ostgrenze zum Nachbargrundstück, zu dem er in der gesamten Höhe keine Fenster aufweist. Sein Keller war von Anfang an überwölbt und hatte zwei ursprüngliche Zugänge. Der größere, 1,9 m breite und mit einem Bogen versehene, führte nach Süden zur Hauptstraße, deren Niveau vermutlich über eine breite Treppe erreicht wurde. Durch nachträgliche Tieferlegung des Kellerbodens wurde die Möglichkeit, dies zu überprüfen, beseitigt. Ein zweiter, später vermauerter Zugang führte vor der Nordwestecke über eine steile Treppe zu einer Tür

5 MÜNZEN aus dem Hortfund im ehem. Innenhof des Anwesens Hauptstr. 23 (unter Gebäude Nr. 6).



in der Nordwand des Turmes, deren östliches Gewände aus teils geflächten, teils gepickten Sandsteinen besteht. Der nur zur Hälfte erhaltene Sturz ist ein großer, geflächter Monolith. Die Verschiedenartigkeit der verwendeten Steine läßt vermuten, daß sie hier sekundär verbaut sind.

Die archäologische Untersuchung erstreckte sich auf vier Bereiche, die unmittelbar durch den Umbau berührt werden. Im Innern des „Turmes“ wurde ein Viertel über dem Kellergewölbe herausgenommen, um zu sehen, in welchem Verhältnis es zum aufgehenden Bau steht. Es zeigte sich, daß es wahrscheinlich zum Kernbestand des Baues gehört, wengleich die Gewölbezwickel mit jüngerem Material, das von späteren Umbauten rühren kann, verfüllt waren.

In der ehemaligen Scheune am Nordrand des Grundstücks wurde so weit abgegraben, wie dies zur Herstellung eines neuen Fußbodens voraussichtlich notwendig sein wird (im Schnitt 0,50 bis 0,70 m). Dabei wurden keine relevanten Befunde entdeckt.

Unmittelbar nördlich des Kernbaus wurde eine knapp vier auf fünf Meter messende Fläche etwa zwei Meter tief untersucht, weil hier später die Heizung eingebaut werden soll (Abb. 3). Dabei wurde der gewachsene Untergrund nicht erreicht. Als ältestes wurde eine Schicht erfaßt, die sowohl römische als auch frühmittelalterliche Keramik ab dem 7./8. Jahrhundert enthält, merowingzeitliche Befunde und Funde bislang jedoch nur in recht geringem Umfang erbracht hat. Ein ähnliches Bild ergab die Untersuchung des westlichen Treppenaufgangs, der neu fundiert werden sollte. Auch hier folgen über römerzeitlichen Schichten solche, die vorwiegend Material des Hochmittelalters und der frühen Neuzeit enthalten.

Trotz des begrenzten Einblicks ließ sich feststellen, daß der Platz zwischen 9. und 12. Jahrhundert relativ intensiv genutzt wurde und erst ab dem 13. kontinuierlich und intensiv besiedelt war. Hierzu gehören auch Reste von Steinbauten, die zumindest teilweise älter sein können als der bestehende Turm von 1229. Dieser schneidet mit seinen Fundamenten tief in die älteren Kulturschichten ein, wobei die untersten Fundamentlagen gegen Grund gesetzt wurden. Das aufgehende zweischalige Mauerwerk besteht größtenteils aus lagenweise verlegten, aufgeschlagenen Flußwacken (meist aus Sandstein) mit relativ kleinformatigen Ecksteinen. Als Bin-

6 SCHMUCKTEILE aus dem Hortfund.



demittel wurde ein weißlicher Kalkmörtel verwendet, dessen Zuschlag aus kiesigem Sand bis 20 mm Korngröße bestand. Etwa zeitgleich, vom Bauvorgang her jedoch später, wurde von der Nordwestecke ein Treppengang errichtet. Ein von der Nordwestecke nach Norden führender Mauerzug läßt sich stratigraphisch nicht exakt zuweisen, scheint jedoch aufgrund seiner technischen Beschaffenheit ebenfalls in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts zu gehören (vgl. Abb. 3). Hierfür spricht auch ein weiteres mit ihm in Verbindung stehendes, westostgerichtetes Fundament, das das Ende eines Anbaus anzeigen könnte.

In dessen Nordostecke wurde bei der Anlage von Schürfgruben vor Grabungsbeginn ein kleiner Münzschatz (Abb. 5) gefunden und von E. Schallmayer geborgen. Er enthielt in einem grauen Fußbecher neben Tournosen des späten 13. Jahrhunderts (Philipp IV. der Schöne, 1285–1314) vor allem schwäbische Heller aus dem letzten Viertel des 13. Jahrhunderts sowie Brabanter Münzen der ersten Hälfte des 14., die nach ihrer Bestimmung ausführlich vorgestellt werden sollen. Als möglicherweise in Ladenburg gefundenes Altstück befand sich auch eine von Gordian zwischen 241 und 243 in Rom geprägte Münze im Fund. Weiterhin lagen im Becher Teile einer Schmuckgarnitur aus teilweise vergoldeter Bronze, die noch nicht bearbeitet werden konnten (Abb. 6).

Die Keramikfunde vermitteln nach U. Gross, Heidelberg, folgendes Bild, das jedoch durch weitere Grabungen Modifizierungen erfahren kann. Am Beginn stehen vor allem Stücke der „älteren gelbtonigen Drehscheibenware“ des 8. und 9. Jahrhunderts. Danach tut sich zwischen späterem 9. und 12. Jahrhundert eine Lücke auf, sofern hier nicht die schwer zu datierende „Glimmerware“ einzusortieren ist. Die für das 10. bis 12. Jahrhundert typische „ältere grautonige Drehscheibenware“ ist so gut wie nicht vertreten. Ab dem 13. Jahrhundert sind reichlich lokale Warenarten außer „Glimmerware“ vertreten, dagegen fehlen Importstücke weitgehend.

#### *Zustand und Vorgeschichte*

Der aufgehende Baubestand der zeitweilig auch landwirtschaftlich genutzten Gebäudegruppe besteht heute



7 ANSICHT von Hauptstr. 23 aus dem Jahr 1975.

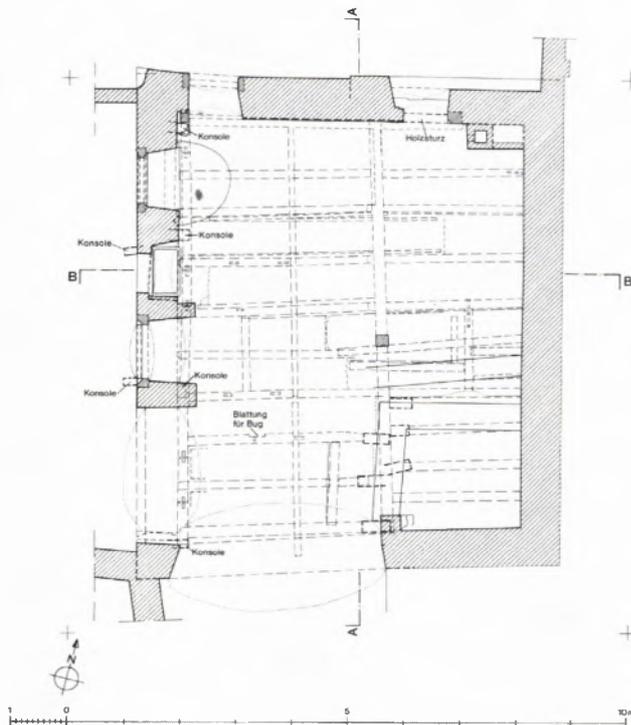
aus fünf zu unterschiedlichen Zeiten aneinandergefügten bzw. um das spätromanische Steingebäude errichteten Einheiten (Abb. 1 u. 2); im Sommer 1987 wurde das 1813 d (d = dendrochronologisch datiert) erbaute sechste und jüngste Gebäude (Nr. 6), das den Innenhof im Osten begrenzte, aus sanierungsbedingten Gründen vorab beseitigt.

Im einzelnen umfaßt das Anwesen folgende Teile:

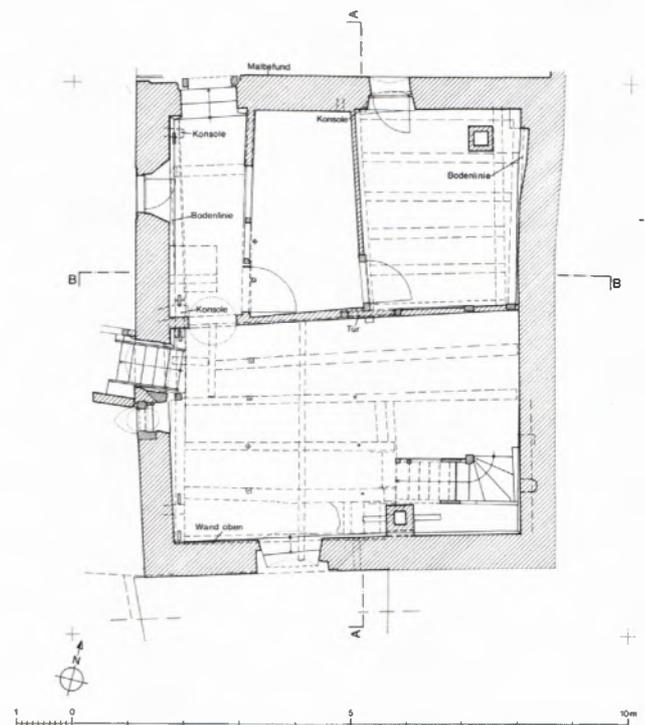
1. das vorgelagerte Fachwerkwohnhaus, um 1600 (Abb. 7);
2. das Steinhaus, 1229 d (vgl. Abb. 2, 4);
3. den Torfahrtsbau (vgl. Abb. 7);
4. ein zur Tabakscheune umgebautes Nebengebäude;
5. die quergestellte Scheune, wohl 18. Jahrhundert.



8 BLICK von innen auf die Westwand des Steinhauses mit dem 1606 datierten Eingangportal im Bereich der Durchfahrt.



9 BAUAUFNAHME des Erdgeschosses (Stand 1987), Architekten P. Schneider/G. Kleinhaus.



10 BAUAUFNAHME des Obergeschosses (Stand 1987), Architekten P. Schneider/G. Kleinhaus.

Im Zusammenhang mit dem Verkauf des Anwesens wurde das Landesdenkmalamt um eine erste fachliche Stellungnahme zu einer in ihren Einzelheiten noch nicht ausgereiften Planung gebeten. Zu diesem Zeitpunkt hatten weder das Planungsbüro noch die Denkmalschutzbehörden genauere Kenntnis vom Denkmalwert und Zustand der Anlage. Im Begründungstext zur Denkmalliste waren lediglich zwei Bauphasen genannt: eine erste, die durch drei datierte Türstürze der Zeit um 1600 belegt ist, sowie eine zweite, die durch die Veränderungen des Barock gekennzeichnet ist.

Der Komplex, der nach außen hin noch weitgehend unverändert erschien, war jedoch im Innern bereits erheblich beeinträchtigt, u. a. durch Einziehen einer Betondecke mit Lichtkuppeln über dem Hof, um das Erdgeschoß insgesamt als Lebensmittelmarkt nutzen zu können. Die neue erweiterte Nutzung sieht im Erdgeschoß unter Einbeziehung der Scheune eine Ladenpassage

11 DETAIL aus der Deckenmalerei des vorgelagerten Fachwerkwohnhauses.



mit mehreren Einzelhandelsgeschäften vor. Außerdem ist eine erhebliche Verdichtung der Wohnnutzung in den übrigen, bislang nur teilweise oder nicht genutzten Geschossen mit allen Folgen (Veränderung der Statik, Dachbelichtung in mehreren Etagen usw.) geplant.

Um die denkmalpflegerischen Probleme der in erheblichem Maße sanierungsbedürftigen Gebäude (Abb. 8) eingrenzen und über Wert und Alter der einzelnen Teile verbindliche Aussagen machen zu können, wurden die Einzelbauten dendrochronologisch datiert. Gleichzeitig wurden ein Restaurator mit der Untersuchung von Innenraumfassungen beauftragt und erste baugeschichtliche Befunde erhoben. Da nahezu sämtliche Wände und Decken der bis zuletzt genutzten Räume durch vorgestellte oder abgehängte Elemente verkleidet waren, mußten diese teilweise entfernt werden, um die historische Bausubstanz beurteilen zu können. Bereits beim ersten Versuch stieß man zur allgemeinen Überraschung in einer als Wandschrank genutzten Nische auf die originale Öffnung eines gekuppelten (zweibogigen) spätromanisch-frühgotischen Fensters.

Mit dieser Entdeckung rückte das nahezu quadratische, unscheinbare, bislang kaum beachtete und ringsum eingebaute Haus in den Mittelpunkt des Interesses, obwohl das vorgebaute Fachwerkwohnhaus (Nr. 1) mit seinen an Wand und Decken großflächig erhaltenen Malereibefunden vom Ende des 16. Jahrhunderts ebensolche Aufmerksamkeit verdient (Abb. 11).

Die zunächst nur auf den allein zugänglichen Dachbereich des Steinhauses beschränkte dendrochronologische Untersuchung ergab, daß der bestehende Stuhl aus zweitverwendeten Hölzern aufgeschlagen worden war, die 1385 gefällt wurden. Weitere Proben aus dem ganzen Haus ergänzten und stützten die Ergebnisse der zwischenzeitlich eingeleiteten Bauaufnahme und bauhistorischen Untersuchung, so daß wir heute in der Lage sind, die wichtigsten Phasen der Hausgeschichte nach-

zuzeichnen. Um dem komplexen Bauwerk in Anbetracht der umfangreichen Entkernungswünsche der Bauherrschaft gerecht zu werden, wurden zur Abklärung der Erhaltungsfähigkeit und der Erhaltungsmöglichkeiten in statischer und konstruktiver Sicht ein Bauzustandsgutachten sowie eine wissenschaftliche Bauaufnahme gefordert (Abb. 9, 10, 12, 13). Phasenpläne sowie Putz- und Mörteluntersuchungen wurden als zusätzliche wissenschaftliche Aussagemöglichkeiten genutzt, um die Baugeschichte nach möglichst vielen Seiten hin zu dokumentieren und zu analysieren. Daraus ergab sich für die Geschichte des Hauses ein verblüffend reichhaltiges Bild, das im folgenden skizziert werden soll.

### Bauphase I (1229)

Zum Ursprungsbau gehören die massiven, zum Teil erheblich verformten Außenmauern des einschließlich Erdgeschoß drei Stockwerke umfassenden Gebäudes, das aus kleinteiligen Bruchsteinen unter Verwendung zahlreicher Flußwacken erbaut wurde, ohne daß besondere Eckquader den Mauerverband festigten. Zusätzlich schwächen zahlreiche alte Eingriffe das statische Gefüge.

In den verschiedenen Ebenen des annähernd quadratischen Hauses lassen sich folgende Fenster- und Türöffnungen nachweisen, die der Phase I angehören:

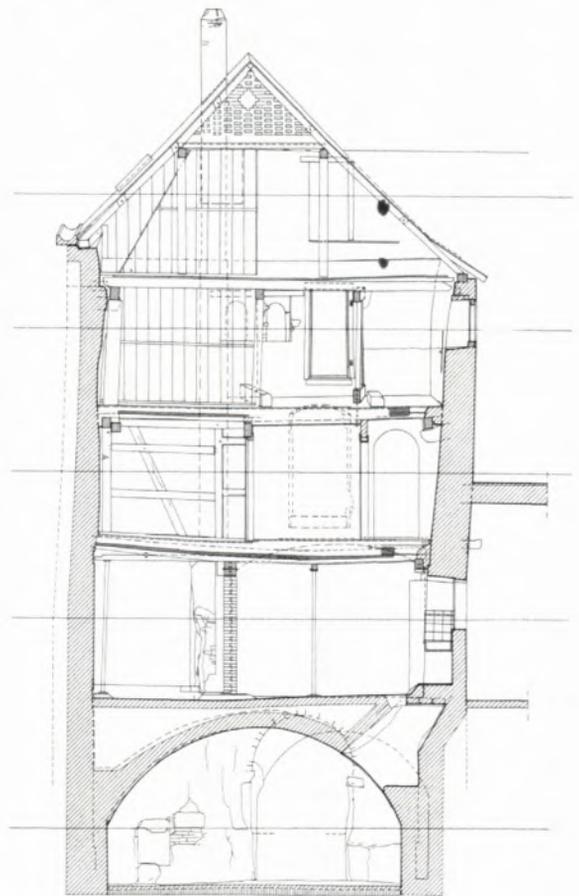
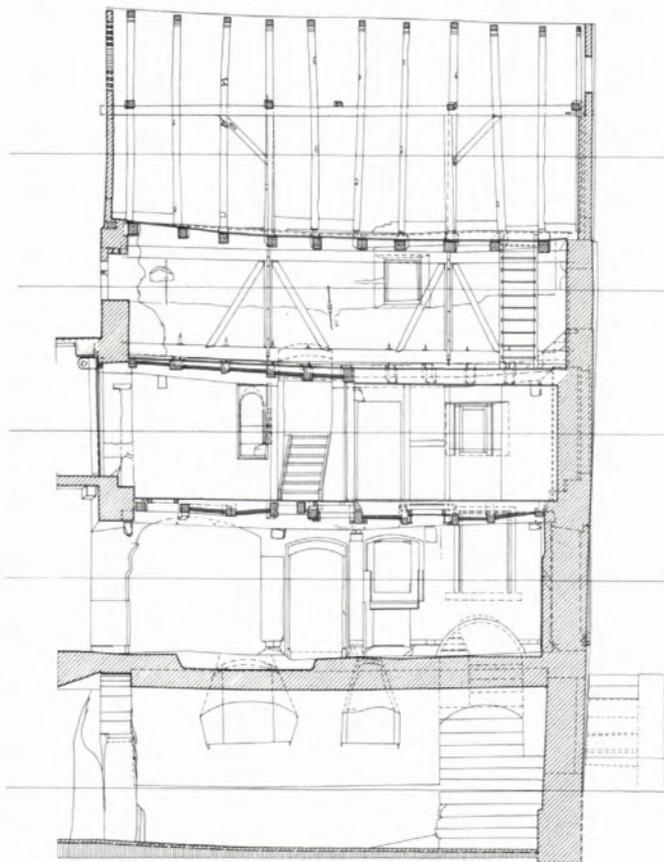
In der Westwand des Erdgeschosses die Laibung eines Fensters und einer Tür, die später weiterbenutzt wurden.

In der Westwand des ersten Obergeschosses (Abb. 14) die Hälfte eines gekuppelten Doppelfensters (Abb. 15), in der Südwand kann anhand einer Ausbruchsöffnung ein ähnliches erschlossen werden.

Darüber im zweiten Obergeschoß der Südwand (Abb. 16) ein völlig intaktes, bislang vermauertes Doppelfenster, dessen Gewände aus mehreren Teilen zusammengesetzt sind (Abb. 17), wie beispielsweise die Fenster am Haus Wormser Straße 19 (Abb. 18).

Die Öffnungsmaße der drei Fenster betragen ca. 0,35 m in der Breite und 0,70 m in der Höhe. Zum Primärbestand gehört außerdem ein nahezu quadratisches Holzfenster (Abb. 19) mit abgeschägten Außenkanten. Alle Fenster waren ursprünglich durch Innenläden verschließbar, was zum Teil an den Angeln und Fälzen für Ladenanschlänge zu erkennen ist. Hinweise auf Verglasung fanden sich nicht.

Die Erbauung des Hauses läßt sich anhand der dendrochronologisch untersuchten zehn bzw. elf Deckenbalken aus Eiche (15 × 23 cm) über Erdgeschoß und erstem Obergeschoß in das Jahr 1228/29 datieren. Diese wurden ursprünglich durch einen Unterzug gestützt, von dem sich ein Rest im ersten Obergeschoß erhalten hat. Die Balken lagen auf Schwellen, die mit den Bal-



12 BAUAUFNAHME, Längsschnitt (Stand 1987), Architekten P. Schneider/G. Kleinhaus.

13 BAUAUFNAHME, Querschnitt (Stand 1987), Architekten P. Schneider/G. Kleinhaus.



14 BLICK von innen auf die Westwand des Steinhauses im 1. Obergeschoß mit der Treppe zum Durchfahrtsbau (Nr. 3) und dem romanischen Fenster.

15 DETAILANSICHT des Fensters im 1. Obergeschoß (Westwand) von innen mit der Vorrichtung zum Verriegeln (vgl. Titelbild). ▼

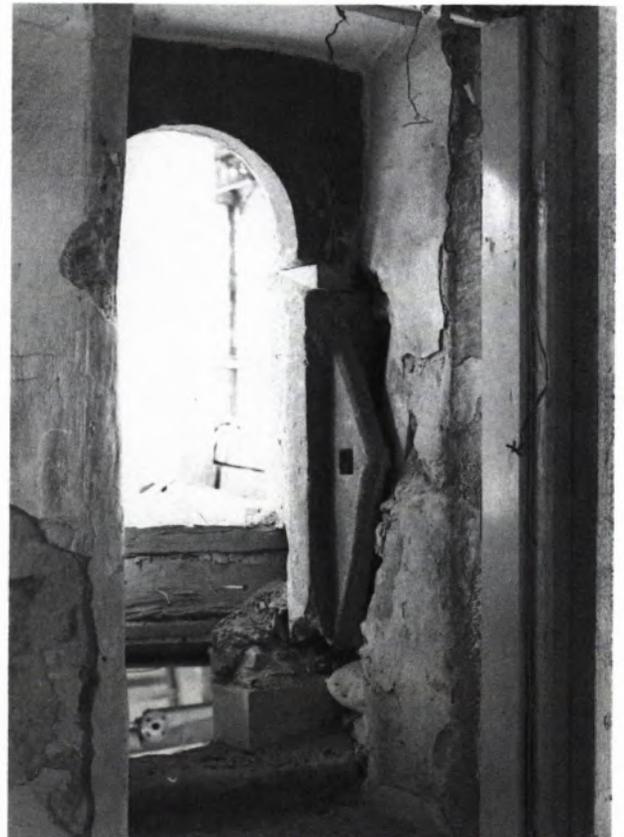
kenköpfen in der Wand vermauert waren. Nur im Erdgeschoß fand sich ein Hinweis für eine Zwischenwand, die in der Südhälfte einen schmalen, flurartigen Raum abtrennte.

Das Haus war von Anfang an unterkellert, wobei die ursprüngliche Kellersohle vermutlich höher lag als heute. Der Hauptzugang erfolgte von Süden durch eine 1,90 m breite, rundbogige Tür (Abb. 20), deren ehemalige Außentreppe beim Bau des Kellers für das vorgelagerte Fachwerkhaus um 1600 zerstört wurde. Von der Hofseite gab es einen zweiten, schmaleren Zugang über eine Treppe entlang der Nordwand (vgl. Abb. 3 u. 4). Ob der Keller von Anfang an gewölbt war, wissen wir nicht genau. Seine gegenüber heute geringere Höhe läßt auch an eine Balkendecke denken, wie sie sich zum Beispiel im Haus Kirchenstraße 14 erhalten hat.

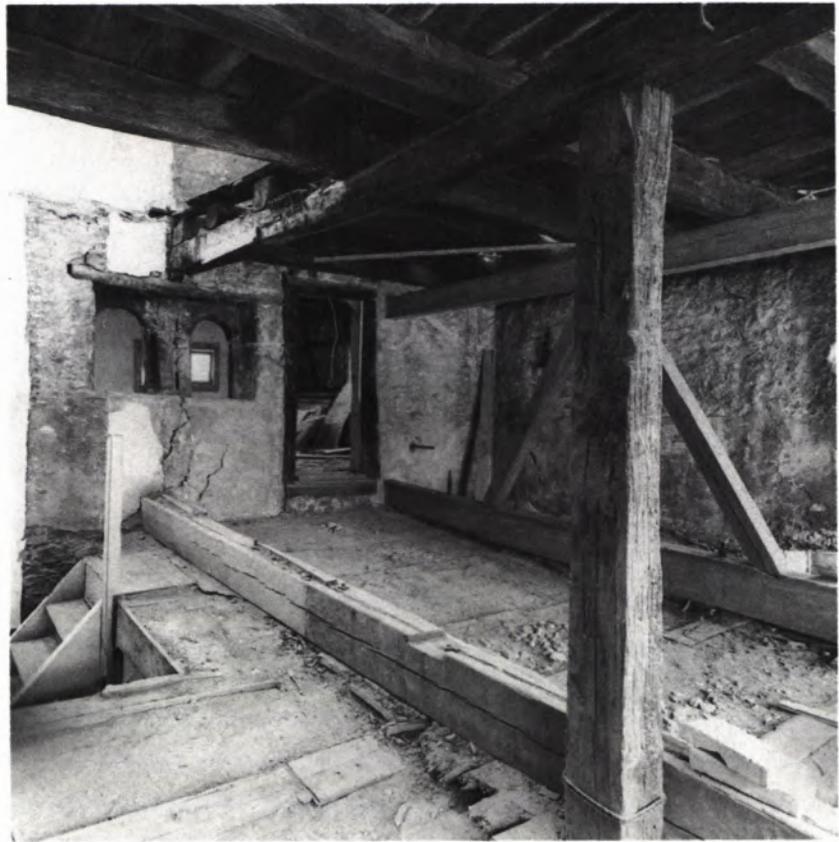
Zusammenfassend läßt sich sagen: unser nur noch wenig an romanische Wohntürme erinnerndes Gebäude stand vermutlich mit seiner Ostwand, die keine Öffnungen aufweist, von Anfang an dicht an einem Nachbarhaus. Auffallenderweise ist sie bis heute etwas höher als die Westwand, was im Zusammenhang mit dem Fehlen der obersten Geschoßdecke und des Dachstuhls aus der ältesten Phase möglicherweise darauf hinweist, daß das Haus zu Beginn ein flach nach Westen geneigtes Pultdach hatte, wie wir es bei vergleichbaren Gebäuden in Konstanz und Regensburg zum Teil heute noch finden.

Über die Nutzung läßt sich nur mutmaßen: das Gebäude war über Innentreppe erschlossen, die sich nach den Befunden stets in der Südostecke befanden. Der Keller mit seinem breiten Haupteingang war für die Lagerung großer Gegenstände (z. B. Fässer oder ähnliches) geeignet. Über die Nutzung des Erdgeschosses läßt sich außer der ungleichen Zweiteilung nichts sa-

gen, da spätere Veränderungen viel zerstörten. Das ungeteilte erste Obergeschoß mit seinen annähernd 70 m<sup>2</sup> hatte als einziges zwei doppelbogige Steinfenster. Die allein noch vorhandene Hälfte in der Westwand weist als Besonderheit einen den Rundbogen überfangenden



16 INNENANSICHT der Südwand des Steinhauses im 2. Obergeschoß mit Durchgang zum Fachwerkwohnhaus (Nr. 1) und dem gekuppelten Fenster (nach dessen Öffnung).

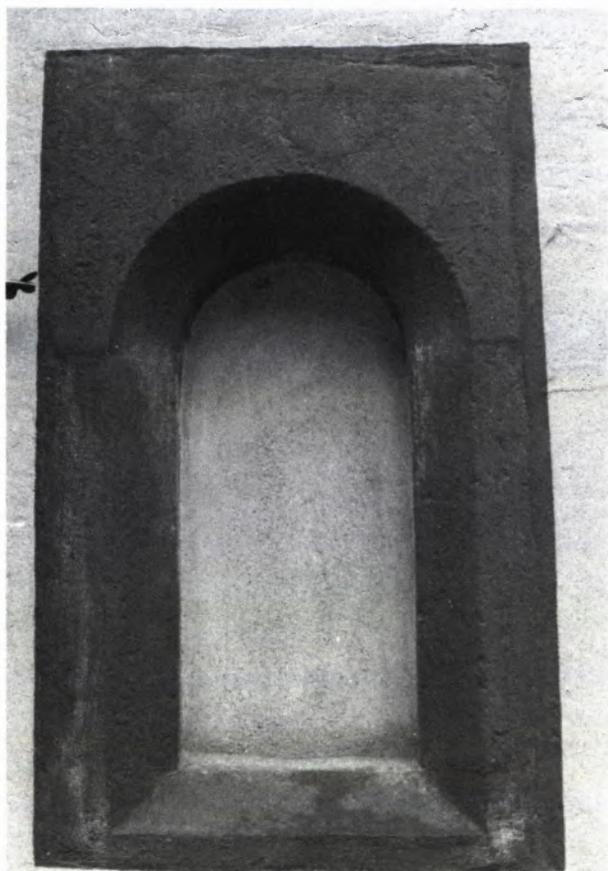


Spitzbogen auf (vgl. Titelbild). Dieses sicher auch als Schmuckform verstandene Motiv ist ein Beleg dafür, daß im Ladenburger Profanbau bemerkenswert früh gotische Stilelemente verwendet wurden, deren sich der Bauherr gerade in dem Geschoß bediente, das als „piano nobile“ (vornehmes Stockwerk) angesprochen werden muß. Wenn hier allerdings in Bauphase I weder Kamin noch Feuerstelle vorhanden waren, wofür sich bis jetzt kein Beleg fand, erscheint es fraglich, ob der Raum stets zu Wohnzwecken diente. Vielmehr wird man auch daran denken können, daß hier ein Kaufmann seine Geschäfte abwickelte, wofür auch der außerhalb des Hauses geborgene Versteckfund mit seinen

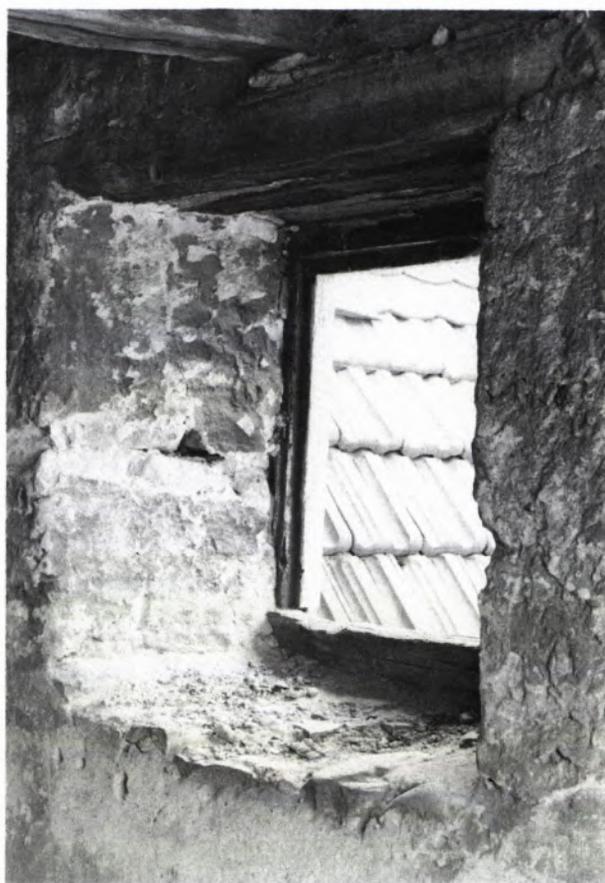
aus einem großen Einzugsbereich stammenden Münzen recht gut passen würde. Es ist zudem bemerkenswert, daß nur der Laden des Fensters in diesem Stockwerk durch einen im Mauerwerk geführten und in die Öffnung einer nach innen ragenden, angearbeiteten dreieckigen Platte zu steckenden Riegelbalken zusätzlich gesichert werden konnte (vgl. Abb. 15). Das zweite Obergeschoß hatte neben einem einfacheren doppelbogigen Steinfenster das bereits erwähnte rechteckige Holzfenster („Lochfenster“), so daß auch hier (Abb. 19) – unbeschadet weiterer Öffnungen in der gestörten Nordwand – eine minimale Beleuchtung gesichert war. Es diente vermutlich als Lagerraum.



17 BLICK von innen auf das romanische Doppelfenster im 2. Obergeschoß (Südwand). Über der Fensternische der aus drei Holzbalken bestehende Sturz.



18 ROMANISCHES FENSTER vom Anwesen Wormser Str. 19 in Ladenburg, wohl um 1200.



19 INNENANSICHT des Fensters mit Holzgewände auf der Westseite des Steinhauses im 2. Obergeschoß.

Die Befunde zusammengenommen erlauben den Schluß, das Gebäude als gehobene Architektur seiner Zeit anzusprechen, dem besonders im an alter Bausubstanz armen Oberrheingebiet außerordentlicher Wert beigemessen werden muß, da kaum noch Häuser dieser Zeit erhalten sind. Ihre ursprüngliche Verbreitung ist ebenso unbekannt wie ihr zahlenmäßiges Verhältnis zu gleichzeitigen Holzbauten. Jedes Haus dieser Qualität ist daher ein Baustein zum Wissen um den mittelalterlichen Ursprung unserer Architektur.

#### *Bauphase II (1385)*

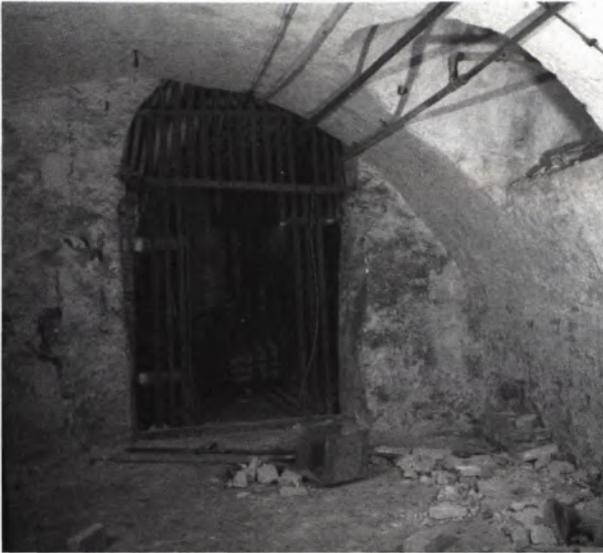
Das Haus wurde mehrfach grundlegend umgebaut bzw. renoviert; das erstmalig rund 155 Jahre nach seiner Erbauung. Wie bereits erwähnt, besteht der vorhandene Dachstuhl aus 1385 geschlagenen, wiederverwendeten Hölzern. Nach der Auswertung aller Fakten besteht kaum ein Zweifel, daß es sich um die Hölzer jenes Dachstuhls handelt, der das von uns angenommene Pultdach ersetzte. Es war ein ca. 65° steiles Satteldach mit stehendem Stuhl und zwei Kehlbalenlagen, das vermutlich im 19. Jahrhundert unter Verwendung aller brauchbaren Hölzer zum bestehenden Dach mit ca. 50° Neigung umgebaut wurde.

Bei dieser Gelegenheit wurde nicht nur das Dach erneuert, sondern auch die Decke über dem zweiten Obergeschoß. Was diese einschneidende Maßnahme verursachte, entzieht sich unserer Kenntnis. Wir können nur vermuten, daß entweder durch eine Katastrophe und/oder durch lang anhaltende Vernachlässigung so erhebliche Schäden entstanden waren, daß der Bestand des Hauses akut bedroht war, wofür auch die

noch folgenden Reparaturen sprechen. Es ist auch denkbar, daß die Aufrichtung eines hohen Satteldaches damit zusammenhängt, daß das Erscheinungsbild des Hauses stilistisch den zwischenzeitlich in der Umgebung entstandenen Fachwerkhäusern angepaßt werden sollte. Zugleich bot es mehr Platz für die Lagerung von Waren.

#### *Bauphase III (1433)*

Knapp 50 Jahre später um das Jahr 1433 d lassen sich am gesamten Innengerüst der unteren Geschosse wieder bestandssichernde Maßnahmen nachweisen, die unsere Vermutung einer vorhergehenden Beschädigung des Hauses bestätigen und ein deutlicher Hinweis auf den immer noch oder neuerlich gefährdeten Zustand des Hauses sind. Die Decken über dem Erd- und ersten Obergeschoß werden entlang der Westwand durch eine Stützkonstruktion unterfangen, die aus einem wandparallelen Unterzug auf drei Stützen mit angeblatteten Kopfbändern besteht. Die ehemals auf einer Schwelle stehende Hilfskonstruktion verdeutlicht, daß sich die Decke wegen zu geringer Auflagermöglichkeiten bereits abzusenken begonnen hatte, nachdem die Balkenköpfe möglicherweise nicht mehr in Ordnung waren. In dieser Zeit dürfte auch die Verformung der Wände begonnen haben, was die Statik zusätzlich beeinträchtigte. Gleichzeitig wurde die 1385 über dem zweiten Obergeschoß eingebaute Decke durch einen Unterzug verstärkt und durch den Einbau von je drei waagrecht Balken Änderungen an den Stürzen der Obergeschoßfenster vorgenommen. Die ursprünglich (und heute wieder) gemauerten Giebel dreiecke wurden zu dieser Zeit durch Fachwerkkonstruktionen ersetzt. Es ist wohl kein Zu-



20 SÜDLICHE KELLERWAND des Steinhauses mit dem ehemals von der Hauptstraße aus zugänglichen romanischen Eingang, der von dem später eingezogenen Gewölbe überschritten wird.

fall, daß 1433 d auch das Haus Kirchenstraße 33 erbaut wurde, dem sich andere große Bauten des 15. Jahrhunderts anschließen lassen, was vielleicht als Zeichen einer Prosperität der Stadt gewertet werden darf, von der auch unser Gebäude profitierte.

#### *Bauphase IV (um 1600)*

Ungefähr 370 Jahre nach Erbauung fand der bisher größte Einschnitt in der Entwicklung des Hauses statt. Der, wie die Befunde zeigen, in düsterem Grau dastehende, schlecht belichtete kastenförmige Bau, der weder dem Stilempfinden noch den Ansprüchen an Wohnkomfort der Renaissance entsprochen haben mag, wurde von zweieinhalb Seiten eingebaut, nachdem bereits der Nachbar im Osten sein mächtiges Fachwerkhaus um ca. 2 m vor die Südfassade des Steinhauses vorgebaut hatte (vgl. Abb. 1 u. 2). Dadurch wurde die städtebauliche Situation in Straßenverlauf und Bebauungsdichte entscheidend verändert, mit der Folge, daß das Steinhaus erheblich an Bedeutung verlor und bis heute nur noch untergeordneten Nutzungen dienen konnte, da es allein von der nicht verbauten hofseitigen Westwand direktes Licht erhielt.

Die neue Situation hatte Konsequenzen für die innere Organisation des Hauses. Sowohl im Erd- als auch in den Obergeschossen wurde durch zusätzliche Wände eine Aufteilung in kleine Räume vorgenommen. In allen Geschossen wurden zudem Durchbrüche durch die ehemaligen Außenwände erforderlich. Im Erdgeschoß wurde in die Westwand eine breite Einfahrt mit gemauerten Laibungen eingebrochen und die Öffnung des romanischen Eingangs daneben mit einem stichbogigen Renaissance-Portal versehen. Nach Süden wurde das Erdgeschoß durch einen zwei Drittel der Breite des Steinhauses einnehmenden Durchbruch mit dem angefügten Fachwerkwohnhaus verbunden. Dadurch wurde die Südwestecke des Gebäudes erheblich geschwächt.

In den Obergeschossen erfolgten Durchbrüche mit Niveauausgleich zum Bau über der Torfahrt und den Räumen des Fachwerkhauses. Dafür benutzte man im ersten Obergeschoß die vergrößerte Öffnung eines dop-

pelbogigen romanischen Fensters und zerstörte in der Westwand die Nordhälfte der bereits mehrfach genannten gleichartigen (Abb. 14).

Nördlich des Steinhauses muß in dieser Zeit entweder ein Gebäude gestanden haben oder errichtet worden sein, da beim Abbruch des 1813 erbauten Nachfolgebauwerks an der nördlichen Außenwand des Steinhauses Spuren renaissancezeitlicher Innenraumbemalungen festgestellt wurden. Mit Ausnahme einer altertümlich anmutenden, schlichten Feldermalerei gehören alle vorgefundenen Innenraumfassungen dieser Phase an.

Der Keller mußte zwangsläufig in den Umbau einbezogen werden. Der nördliche Zugang wurde geschlossen, der südliche führte nun in den unmittelbar vorgelagerten Keller des Fachwerkhauses. Zugleich wurden das nordsüdgerichtete Tonnengewölbe erneuert oder erstmals eingebaut und an der Westseite zur Durchfahrt ein Kellerhals mit steiler Treppe angelegt sowie zwei Fenster geschaffen. Bei dieser Gelegenheit wurde vermutlich auch der Kellerboden abgesenkt. Die Änderungen am Kellergewölbe hatten wiederum zur Folge, daß die 1385 errichtete Stützkonstruktion aus Erd- und Obergeschoß entfernt werden mußte. Ersatzweise baute man unter den wandparallelen Unterzug Konsolen ein, die allerdings das Gewicht der Decken nicht abfangen konnten und im Laufe der Zeit unterschiedlich stark abkippten, was ein weiteres Absinken der Decken zur Folge hatte.

Der Einbruch weiterer Öffnungen und der Einbau eines barock profilierten Fensters im Erdgeschoß lassen zusammen mit anderem auf eine Modernisierung im 18. Jahrhundert schließen. Ihr folgte im 19. mit dem Umschlagen des Dachstuhls von 1385 eine weitere, so daß das Haus trotz der problematischen Statik, der ungünstigen Belichtungsverhältnisse und der schwer zugänglichen, verschachtelten Räume bis 1987 bewohnt werden konnte.

Die Planung der umfassenden Erneuerung des gesamten Anwesens, der seit Jahren größten Sanierungsmaßnahme Ladenburgs, zeigte rasch, daß die Verwertung und Nutzung eines derart umfangreichen Bautenkonglomerats mit sehr unterschiedlichem Baubestand nicht nur kommunalpolitisch, bautechnisch und finanziell erhebliche Probleme mit sich bringt, sondern gerade auch Denkmalschutz und Denkmalpflege vor beinahe unüberwindbare Schwierigkeiten stellt. Nach Teileinsturz, immer neuen und unvorhersehbaren Abtragungen aufgrund des schlechten Bauzustandes und nicht zuletzt wegen nutzungsbedingter Eingriffe deutet sich an, daß das anfängliche Erhaltungsziel nicht in dem erhofften Umfang erfüllt werden wird.

In einem solchen Fall – mit nicht vorhersehbarem Ergebnis – zeigt sich, wie wichtig die oft als entbehrlich, lästig und zu aufwendig empfundene Dokumentationsarbeit ist, zumal dann, wenn sie das einzige ist, was überdauert.

*Für Anregungen und wichtige Hinweise sei P. Schneider, Karlsruhe, und D. Zopf, Weinheim, besonders gedankt.*

*Dr. Rainer Laun  
LDA · Bau- und Kunstdenkmalpflege  
Dr. Dietrich Lutz  
LDA · Archäologische Denkmalpflege  
Karlstraße 47  
7500 Karlsruhe 1*